

PASCAL WOKAN

CALINDOR

Das Erbe der Magie



LESEPROBE

PROLOG

A sche brannte in Elions Augen, als er sich über das Schlachtfeld schleppte. Die Welt schwankte bei jedem Schritt von einer Seite zur anderen. Qualm kratzte und biss in seiner Kehle. Blut tropfte von seinem Kinn, seiner Lichtrüstung und seinen Händen, die sich um den Griff eines Elfenschwertes schlossen.

Tropf. Tropf. Tropf.

Das Wimmern und Stöhnen der Sterbenden hallte um ihn. Metall raselte, Männer schrien und fielen. Schläge erschütterten die Umgebung, die mit zerbrochenen Felsen übersät war. Dort, wo die Kometen aus dem Himmel gefallen waren, hatten sie Krater hinterlassen, in denen sich Leichname häuften. Zernarbte Steinsäulen ragten überall um ihn auf und dazwischen lagen weitere Tote verstreut wie Blätter im Herbst.

Verbrannte Erde. Verdammnis. Tod.

Es war Zeit, die Schlacht zu beenden.

Windböen bliesen Elion entgegen, peitschten die Haare um sein Gesicht. Selbst der Wind stank nach Tod. Unaufhaltsam stapfte Elion den Hügel hinauf. An der Spitze zeichnete sich eine Gestalt schwarz gegen einen Streifen Dämmerlicht ab. In der Rechten hielt sie einen gezackten Speer, eine schwarze Plattenrüstung wand sich um den Körper und der Kopf war von einem Kronenhelm verborgen, der mit drei Zacken in den Himmel strebte. Hinter den Augenlöchern leuchtete es als tiefrote Flecken, sodass es aussah, als brenne ein Feuer tief in ihnen. Außerdem umgab die Gestalt ein Flimmern.

Der dunkle Herrscher erwartete ihn bereits.

Da erhaschte Elion eine Bewegung in seinem Augenwinkel. Ein Speer zuckte in seine Richtung.

Elion bog den Oberkörper zur Seite und entging dem Angriff. Sein Schwert war bloß ein silberner Blitz, als er es dem Menschen in den weit geöffneten Mund ramnte. Der Mann röchelte, während Blut über seine Lippen quoll. Dann verdrehte er die Augen und ging zu Boden. Ein Diener des dunklen Herrschers, nicht mehr als ein Sklave.

Elion ging weiter. Er hielt die Klinge flach vor das Gesicht, als ihm zwei weitere Menschen brüllend entgegenkamen. Mit vollendeter Geschicklichkeit tauchte er in den ersten Hieb hinein, glitt nach vorn und stieß die Klingenspitze dem Mann durch die Brust. Elion hob den Stiefel, stieß ihn gegen die primitive Rüstung und riss das Schwert heraus, mit dem er in einer fließenden Bewegung dem zweiten den Kopf vom Hals trennte.

Elion schleppte sich weiter den Hügel hinauf und kam dabei an Dutzenden Elfen vorbei, die dem dunklen Herrscher getrotzt hatten. Ihre gebrochenen Augen blickten starr in den Himmel, ihre Gesichter waren zerfetzt, ihre spitzen Ohren blutverschmiert und ihre Rüstungen aufgebrochen, als hätten sich wilde Tiere daran ausgelassen. Jeder Tote saß wie ein eisiger Stachel in seinem Herzen.

Vor einem Jahrhundert hatten sie ihre Heimat verlassen, um Calindor vom Bösen zu befreien. Ein ganzes Jahrhundert des Krieges, um am Ende doch in der letzten Schlacht zu fallen. Ihm blieb nur die Hoffnung, dass ihre Seelen den Weg ins Licht der Götter fanden.

Weitere Diener sprangen ihm entgegen, aber auch sie konnten ihn nicht aufhalten. Knochen brachen, warme Flüssigkeiten ergossen sich über ihn; ein Schwert verletzte ihn leicht, doch er hieb weiter zu. Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie ein Elf zu seiner Rechten fiel; er zerplatzte durch eine finstere Welle verdorbener Magie.

Getrieben von dem Willen, den Mörder niederzustrecken, machte er zwei Ausfallschritte, trieb dem Menschen in zerlumpten Tierhäuten die Klinge in den Bauch und schlitzte ihn der Länge nach auf.

Als er an ihren Leichnamen vorbeimarschierte und sich zur Hügelspitze emporkämpfte, wusste er, dass der Moment gekommen war, auf den er sein Leben lang vorbereitet worden war. Dies war sein Schicksal.

Der letzte Atemzug im Kampf gegen das Böse.

Dort, wo er entlangkam, stieg goldenes Licht wie neblige Adern aus dem Boden, wand sich um seine Beine, wickelte sich um seinen Oberkörper und erneuerte die heraufbeschworene Rüstung. Er sammelte die Magie in seiner Hand und ließ das Schwert zu einem goldenen Zweihänder *wachsen*. Behutsam schmiegte er die Hände um den Griff und hielt es mit angewinkelten Armen vor seinen Oberkörper. Dann rannte er los.

Der dunkle Herrscher hob den Speer. Das Flimmern zog sich um ihn zusammen, als er ihn in den Untergrund rammte.

Eine Welle aus Dunkelheit schlug Elion entgegen, zersplitterte die Rüstung und riss die Magie von seinem Körper. Doch er gab nicht auf, wurde schneller und schneller. Mit jedem Schritt erneuerte sich das Licht; es wirbelte um ihn. Es trieb ihn zur Tat. Es wollte, dass er seine Bestimmung erfüllte.

Elion rannte nun. Wieder walzte eine Welle aus Dunkelheit auf ihn zu. Auf einen Gedanken zersplitterte das Schwert zu Funken und formte sie in seiner Hand zu einem Schild, den er vor sich in die Erde trieb und sich dahinter verschanzte.

Als die dunkle Macht verging, löste er den Schild auf und formte das Licht wieder zu einer Elfenklinge. Mit einem Schrei auf den Lippen stürmte er los.

Zehn Schritte. Acht. Sechs. Vier ...

Der dunkle Herrscher stach zu. Elion unterlief den Angriff, wirbelte halb um die Achse und konterte. Das Schwert biss tief durch die Rüstung und ein Schwall Blut schoss aus der klaffenden Wunde.

Elion sprang zurück und löste seine Waffe auf. In dem Augenblick, als er die Hand vorstieß, bildete das Licht einen Speer, dessen Spitze seinen Feind durchbohrte, und riss es heraus. Er trat dem dunklen Herrscher die Waffe aus der Hand, wirbelte ganz nah an ihn heran und warf ihn mit der Schulter um. Wie ein gefällter Baumstamm krachte sein Feind auf den Rücken.

Elion trat über ihn, hob den Speer mit beiden Händen hoch in den Himmel. »Du wirst für deine Verbrechen bezahlen, dunkler Herrscher!«

»Ich tat, was nötig war«, ertönte es dumpf unter dem Helm.

»Du bist ein Ungeheuer!«

»Ja ... das musste ich sein.«

»Nun wirst du für deine Verbrechen bezahlen!«

»Ihr ... versteht nicht. Ihr wisst nicht, was ich für das Gleichgewicht tue. In dem ihr mich tötet, verdammt ihr euch selbst ...«

Mit einem Schrei ließ Elion die Speerspitze niedergehen. Sie bohrte sich durch die linke Augenhöhle und fuhr tief in die Erde darunter.

Dunkles Blut quoll aus der Wunde. Der dunkle Herrscher zuckte und röchelte. Verdorbene Magie kroch über seinen Körper, um ihn zu heilen, aber Elion verhinderte es. Er hob den Speer und rammte ihn nieder. Wieder und wieder, während Blut ihm ins Gesicht spritzte und der Leichnam längst nicht mehr zuckte.

Plötzlich verließ ihn alle Kraft. Er taumelte auf der Stelle und sackte auf ein Knie; die Waffe rammte er neben sich in den Boden. Das Glühen in den Augenhöhlen verblasste allmählich. Die Magie, die den dunklen Herrscher durchdrungen hatte, flackerte auf. Dann zerfiel die Rüstung zu Ascheflocken, die von einem steifen Wind davongetragen wurden, und auch die Magie verschwand.

Stille. Keine Freudenschreie, keine Rufe des Triumphes. Nichts regte sich. Selbst die Asche fiel nicht länger aus dem Himmel, als traute sie sich nicht, den Moment zu zerstören.

Der dunkle Herrscher war tot.

»Gesiegt«, raunte Elion. Vor ihm lag der mächtigste und grausamste Mann Calindors, der das gesamte Reich in Finsternis gestürzt hatte. Bevor die Götter die Elfen hierhergesandt hatten. Bevor Elion gekommen war, um die Menschenlande zu erlösen.

Allerdings sah dieser Mann nicht nach dem Ungeheuer aus, für das man ihn hielt. Nichts erinnerte mehr an die Macht, über die er verfügt hatte. Ein Geheimnis, das Elion nun enthüllt hatte; ein Geheimnis, das alles verändern könnte. Nun kannte er den wahren Grund des Krieges.

Elion stand auf und überblickte das Schlachtfeld. Die Kämpfenden hatten innegehalten und starrten gebannt zu ihm empor. Dann, ganz langsam reckten sie die Waffen zum stillen Gruß. Endlich war der Krieg vorbei.

Zwischen ihnen häuften sich die Leichen der Gefallenen. Überall lagen aufgeschlitzte Bäuche, abgetrennte Gliedmaßen, herausgequollene Eingeweide und verkohlte Körper. Gelegentlich zuckte ein Verletzter und stieß ein verzweifelter Stöhnen aus, bevor er still lag. Wie viele waren auf dem Schlachtfeld gestorben? Zehntausende? Hunderttausende?

Das hier wirkte nicht nach einem Sieg.

Elion verharrte still und starr, als eine Gruppe Elfen den Hügel heraufwanderten. Seltsamerweise kamen nur fünf Gestalten zu ihm. Waren die übrigen Heerführer denn allesamt gestorben? Das wäre möglich. Dies war die schlimmste und größte Schlacht, die sie jemals erlebt hatten.

Die Elfen beobachteten ihn. Ihre Gesichter waren abweisend und kalt, die Ohren spitz und die Haare offen und lang wie fließende Seide. Ihre strahlend goldenen Rüstungen waren filigran und kostbar; sie wanden sich

passgenau um die Körper ihrer Träger und waren genauso von Magie-
adern durchdrungen wie seine.

Der Elf in der Mitte näherte sich dem dunklen Herrscher und nickte Elion auffordernd zu. Selbst nach Jahrhunderten wirkte Anriel noch immer wie ein junger Mann, der kaum das dreißigste Jahr erreicht hatte. Seine Haut wirkte glatt wie Marmor und besaß einen leichten Glanz, der von innen heraus erstrahlte – wie bei allen Elfen. In ihrer Mitte kam Elion sich klein und unbedeutend vor. Dabei war er es gewesen, der den Fluch gebrochen hatte.

»Wo sind die anderen?«, fragte er.

»Gefallen.« Anriels Stimme klang majestätisch. Er würde wissen, was zu tun war.

Das Wort ließ Elion erzittern. Jeder Elf hatte gewusst, was ihn in der letzten Schlacht erwartete. Dennoch hatten sie für das Licht gekämpft. »Ich habe den dunklen Herrscher bezwungen«, sagte er leise.

»Die Menschenreiche sind dir zu Dank verpflichtet, Elion. Du bist ein Held.«

Eine tiefe Wärme stieg in ihm empor. »Das Böse ist fort. Doch ich musste etwas Schreckliches herausfinden.«

Anriel schwieg.

»Es verändert alles. Für die Menschheit ... und für uns.« Götter, wenn die Welt die Wahrheit erfuhr, könnte er niemals wieder in die Lichten Gestaden zurückkehren. Erst jetzt wurde ihm bewusst, welch furchtbare Last er trug.

»Vergiss, was du erfahren hast«, sagte Anriel.

»Was?«

Anriel wies mit der Hand auf die Leiche zwischen ihnen. »Verbirg die Wahrheit in deinem Herzen. Für immer.«

»Ihr wusstet es. Woher?«

»Das ist unwichtig. Es wurde schon vor der Schlacht die Entscheidung gefällt, dass die Welt nicht dafür bereit ist.«

»Aber es verändert *alles!*«

»Es wird sich nicht wiederholen. Die Magie versiegt.«

Ein Stich des Grauens durchfuhr ihn. »Wenn die Magie schwindet ...«

»Das Tor zu den Lichten Gestaden schließt sich.«

Elions Herz schlug langsamer und langsamer. »Wir können die Menschenreiche nicht mehr verlassen. »Wir haben gesiegt und doch alles verloren.«

Anriel neigte den Kopf. »Wir leben.«

Hinter den strahlend blauen Augen des größten Heerführers der Elfen entdeckte Elion Qual und Kummer. Vielleicht sogar Furcht.

Er wandte sich um. Aasfresser kreisten bereits über dem Schlachtfeld. Der Gestank nach Asche, Blut und Verwesung drehte ihm den Magen um. Zwischen ihnen taumelten die Überlebenden umher; Menschen in minderwertigem Leder unter Pelzen und Fell. Diener des dunklen Herrschers gesellten sich zu Rebellen, die ihm getrotzt und sich den Elfen angeschlossen hatten. Sie wurden von hohen Gestalten in kunstvollen Rüstungen erwartet.

Dann ließen die Menschen sich vor den Elfen nieder.

»Sie lehnen sich nicht länger gegen uns auf«, flüsterte Elion.

Anriel trat neben ihn. »Wir werden ihnen den Weg weisen, wie sie niemals wieder dem Bösen verfallen können.«

»Wie lange werden wir diese Bürde tragen?«

»So lange, wie es dauern wird.«

Elion traute sich kaum, es auszusprechen. »Wir beherrschen sie.«

Anriel schüttelte langsam den Kopf. »Wir *führen* sie.«

»Eines Tages werden sie vergessen und sich wieder gegen uns auflehnen.«

»Vielleicht.«

Elion kehrte zum Leichnam zurück. Dann traf er eine Entscheidung. Er formte eine Klinge in seiner Hand aus und schlug den Kopf ab. Vorsichtig nahm er diesen auf, hielt ihn ins Dämmerlicht und drehte ihn, damit die Züge deutlich erkennbar waren. Zarte, glatte Haut, spitzes Kinn, hohe Wangenknochen, schwarzes Haar. Und unverkennbar spitze Ohren.

»Das Geheimnis muss mit dem Schwinden der Magie begraben werden«, flüsterte Anriel. Er wirkte wie der Schatten eines Mannes, dessen Licht der Hoffnung weggebrannt worden war. Nichts erinnerte mehr an den stolzen Heerführer.

»Vor unserer Ankunft lebte kein Elf in Calindor.« Er wies mit der Hand über die Überlebenden, die wellengleich vor den Elfen das Knie beugten – unabhängig davon, welcher Seite sie gedient hatten.

»Niemand wird es erfahren.« Anriel spreizte die Rechte, in der sich ein schimmernd goldener Strom sammelte.

Elion atmete zitternd aus. »Ich kann nicht so tun, als würde ich die Wahrheit nicht kennen. Ich *kann* das nicht!«

»Du musst. Der Krieg endet. Die Magie versiegt. Das Böse vergeht ...«

»... und ebenso die Wahrheit.«

»Gib dein Schwert auf.«

»Wie kann ich das tun, wenn all die Gräuel noch tief in mir drinnen sind?« Elion legte sich eine Hand auf die Brust und atmete stoßweise. »Wenn ich spüre, wie das Böse immer noch ruht, tief verborgen vor den Augen der Welt.«

»Es ist entschieden.« Anriel zerquetschte die Magie, die sich sofort auflöste. Die gesamte Rüstung zerfiel zu Lichtstaub, der von einer Prise in den düsteren Himmel aufgenommen wurde. Zurück blieb ein Mann in weißem Stoffgewand. Barfuß, ohne Waffen oder Schmuck. Kein Krieger,

der seit Ankunft in Calindor die Heere zum Sieg geführt hatte. Bloß ein Elf.

Elion ließ los. Der Kopf rollte den Abhang hinunter und verschwand zwischen den Leichen. Der einzige Beweis der Wahrheit war fort.

»Was sagen wir den Menschen, Anriel?«, fragte er. »Wie erklären wir ihnen, dass wir ihre Heimat nicht wieder verlassen?«

»Wir sagen, dass das Böse gebannt ist und wir sie nun als ihre Götter führen.«

»Das ist eine Lüge.«

»Es ist das, was die Welt wissen muss.«

»Ich kann nicht hierbleiben. Dies ist nicht meine Heimat!«

»Du musst«, erwiderte Anriel, bevor er fortging. Die anderen beiden Elfen hatten sich ebenfalls ihrer letzten Magie entledigt und folgten ihm.

»Anriel!«, rief Elion ihm hinterher. »Was soll ich nun tun?«

»Du bist ein Elf mit einem langen Leben. Nutze es!« Anriel schritt durch die zerbrochene Landschaft, während sich ihm immer mehr Elfen anschlossen. Tausende Menschen knieten mit gesenkten Häuptionen ehrfürchtig vor ihnen nieder. Sie flehten um Erlösung und Gnade, streckten die Hände nach jenen Wesen aus, die sie so lange als Eindringlinge verhasst hatten; gegen die sie sich verschworen hatten, um sich der Dunkelheit zu verschreiben.

Schließlich entließ Elion seine Rüstung. Es war bloß ein unangenehmes Ziehen in seiner Brust, als der letzte Rest Magie seinen Körper verließ und die Rüstung zerfiel, genau wie sein Speer. Er spürte, dass es das letzte Mal war, dass er sie genutzt hatte. Nun würde sich alles verändern. Dann schlug er eine Richtung ein, die ihn vom Schlachtfeld fortführte. Er wollte nicht als Erlöser verehrt werden, denn er kannte die einzige Wahrheit.

Das Böse war bezwungen.

Das war alles, was zählte.

ZWEITAUSEND JAHRE SPÄTER

ERSTER TEIL

*

* *

Das letzte Zeitalter

Als mythologischer Aspekt der Schöpfung ist Magie die Verkörperung des Chaos. Sie ist ein Schlüssel, um verborgene Türen zu öffnen. Türen, hinter denen Albtraum, Gefahr und Grauen lauern, hinter denen zerstörerische Kräfte warten, die nicht nur den vernichten können, der die Türen öffnet, sondern auch die ganze Welt. Magie birgt aber auch Wunder, so unvergesslich und unverständlich, dass alle Weisen und Gelehrten sie nicht zu entschlüsseln vermögen. Sie ist vollendet und unvollendet, wie die letzte Strophe eines Liedes, das die Jahrtausende durchwandert und dabei stets in Vergessenheit gerät. Wir werden sie niemals ergründen können, genauso wenig wie ihre philosophische Ethik; ihr eigenes antagonistisches Prinzip, das sie so unberechenbar macht. Aus diesem Grund komme ich zu der unumstößlichen Erkenntnis, dass ihr Verlust Segen und Fluch zugleich ist.

Tavanoas, Chronist der Elfenkrone

»Die Kunst der Magie«, ársá áwár

Im Jahr 23 nach dem Niedergang des dunklen Reiches

Der Überlebende

Hitze und Rauch quollen aus den Gassen. Flammen verzehrten die dicht gedrängten Strohdächer, leckten an den Gebäuden, den Gräben und den Barrikaden. Vom Hafentor her drangen der Lärm und das Geschrei eines erbitterten Kampfes herbei. Der Boden bebte unter dem dumpfen Aufprall Hunderter Stiefel, das Scheppern von Metall ertönte wie eine Kakophonie des Schreckens.

Árn stolperte aus einem brennenden Gebäude und fiel in den Dreck. Er hielt sich einen Tuchfetzen vor das Gesicht, aber der beißende Qualm geriet ihm in Augen und Mund und ließ ihn husten und keuchen. Pfeile flogen über die hell entzündeten Dächer der Stadt, schwebten in dem rauchverhangenen Himmel, bevor sie auf die Verteidiger niedergingen.

Wieder erklangen Schreie.

Árn schaute zum Gebäude zurück. Eine Gestalt schälte sich aus dem Dunst, kämpfte sich durch die Flammen und ging neben ihm nieder. Ihr Gesicht war von Ruß und Blutschlieren bedeckt. Aber sie lebte.

»Suri«, keuchte er und packte sie am Arm. »Suri ... wir müssen weiter!«

Ihr Blick flackerte. »Geh du schon vor. Ich komme nach.«

»Ich kann das nicht ohne dich ...«

»Jetzt musst du der Starke von uns beiden sein. Verstehst du das?«

»Suri, bitte ...«

Ein Reiter preschte an ihm vorbei, ließ Schlamm und Wasser aufspritzen. Wie Wesen der Finsternis flogen die mit schwarzem Tuch bedeckten Pferde über die Befestigungen hinweg und säten mit blankgezogenen Schwertern Tod unter den fliehenden Verteidigern.

Suri stieß ihn zur Seite. »Geh und rette dich, Árn!«

»Nicht ohne dich!«

»Geh! Oder willst du auch sterben?«

»Suri ...« Dann entdeckte er den großen, dunklen Fleck unter ihrer Hand an der Brust. Sie hatte es vor ihm verbergen wollen. »Oh, Suri ...«

Wieder preschte ein Reiter an ihnen vorbei. Im hellen Flammenschein wirkte er wie ein Ungeheuer. Wie konnte er sich bloß gegen die Götter stellen?

Andere Reiter in den Farben der Rebellen schossen an ihnen vorüber, schlugen sich weiter vorn durch die Bresche und kämpften mit den letzten Städtern, die noch Widerstand gegen die Übermacht leisteten. Árn sah es einen Moment lang aus den Augenwinkeln, einen wahnwitzigen Wirbel von Rot und Schwarz inmitten des Klirrens von Stahl, der Schläge gegen Schilde, den Schreien von Sterbenden, dem Wiehern von Pferden ...

Ein Stoß. Pferdehufe trafen neben ihm in den Morast. Jede Erschütterung fuhr ihm bis ins Mark. Er krümmte sich zusammen, zog den Kopf ein und flehte um Beistand der Götter.

Ein Schrei. Nein, kein Schrei. Ein Brüllen!

Das Pferd verschwand. Árn rollte herum. Der Qualm drang in seine Lungen und brachte ihn wieder zum Husten. Suri lag auf dem Rücken. Ihre Augen blickten starr in den Himmel. Er kroch zu ihr, fasste sie an den Schultern.

»Schwester ...« Das Wort verfang sich zwischen seinen aufgeplatzten Lippen.

Sie bewegte sich nicht. Das Hemd war mit Blut vollgesogen, ihre Brust war eingedrückt und ihr Gesicht wächsern. Er horchte nach ihrem Atem. Árn sank zurück, schlang die Arme um die Knie und weinte bittere Tränen. Seine Ohren dröhnten unter den Aufschlägen, den einstürzenden Dachbalken, dem Bersten von Fenster, dem Sterben der Menschen. Seine Augen tränkten von dem Rauch, seine Lunge fand kaum Luft zum Atmen.

Ringsum schwellen Schreie an, wie er sie noch nie gehört hatte. Was musste man Menschen antun, damit sie so schrien?

Furcht breitete sich in ihm aus. Ohnmächtige. Lähmende. Atemraubende.

Eisen klirrte und Pferde wieherten. Die Häuser vor ihm tanzten im Fackelschein, aus den Fenstern sprühte Feuer und dort, wo eben noch eine schlammige Gasse gewesen war, lagen Leichen verstreut wie Blätter im Wind. Dazwischen tummelte sich die weggeworfene Habe der Flüchtenden. Sie hatten nicht einmal Zeit gefunden, ihre Sachen zu packen. Niemand hatte hiermit gerechnet.

Geh und rette dich. Suris Worte. Sie hatte recht. Er musste überleben. Für sie.

Árn strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Dann kämpfte er sich mit weichen Knien auf die Füße. Um ihn tobte eine Schlacht, ein wahnsinniger, grausamer Kampf ums Überleben.

Plötzlich ein schmerzhafter Schlag von hinten. Árn fiel, prallte auf und rollte instinktiv herum. Neben ihm donnerten Hufe, über ihm huschte ein Pferdebauch mit offenem Satteltgurt hinweg. Ein erstickter Schrei. Direkt neben ihm stürzte etwas Großes, Schwarzes in den Dreck und verspritzte Blut. Ein gepanzerter Fuß zuckte hin und her, pflügte die Erde mit dem Sporn.

Ein Ruck. Eine Hand riss Árn am Kragen hoch und zog ihn in einen Sattel.

Ein dumpfer Aufprall. Etwas Kaltes streifte Árn im Nacken und Schmerz blitzte auf. Er ruckte herum. Ein Pfeil ragte aus dem Auge des Reiters. Das Blut sprühte in sein Gesicht. Der Reiter glitt langsam vom Sattel. Árn konnte sich nicht festhalten, nicht befreien, sich nicht aus der gepanzerten Hand lösen.

Ein Pfeil rammte dem Pferd in die Flanke. Es wieherte und stürzte. Árn lag ein Schrei auf den Lippen, als er mit einem heftigen Aufprall im Morast landete. Er bekam Schlamm in den Mund, gurgelte und stöhnte, versuchte, sich aus dem Griff zu winden. Das Pferd strampelte, lag zum Teil auf seinen Beinen, die ihm nicht gehorchten. Götter, er spürte seine Beine nicht mehr!

In der Straße wütete ein Feuer. Eine Flammenwand kroch näher. Die Hitze versengte ihm die Augenbrauen. Sie rief nach ihm! Vor diesem Hintergrund verharrte eine Reiterin, so groß, dass ihr Kopf über den Dächern ragte. Wehendes, goldenes Haar trieb im Wind, das Gesicht so makellos schön, dass der Anblick schmerzte. Der Widerschein des Feuers schimmerte auf der silbrigen Rüstung und der gebogenen Klinge in der ausgestreckten Hand.

Die Reiterin schaute ihn an. Erkennen und Güte lagen in dem Blick. Und dann entdeckte er ihre Ohren, die spitz waren wie aufgerichtete Pfeile. Árn erstarrte. Es konnte nicht anders sein. Eine Göttin!

Er wälzte sich hin und her, aber er konnte sich nicht befreien, war wie festgenagelt unter dem Ritter und dem sterbenden Tier. Doch die Götter hatten seine Gebete erhört. Eine von ihnen war hier, um sie zu retten. Erstaunen mischte sich mit Furcht, die sein Innerstes verkrampfte. Er vernahm nicht einmal mehr das Tosen der Flammen, das Schreien der Sterbenden und das Dröhnen der Schlacht. Das Einzige, was zählte, war dieser Anblick. Eine Göttin in anmutiger Frauengestalt, die gekommen war, um sie alle zu retten.

Die Reiterin spornte ihr Pferd an, wirbelte den Boden auf und köpfte scheinbar mühelos einen anderen Reiter. Sie bewegte sich schneller als der Wind, gnadenloser, furchtloser und schrecklicher. Kein Angriff konnte sie treffen, kein Feind sie richten. Nie hatte Árn so etwas gesehen.

Die Göttin wirbelte zwischen den Reihen der Angreifer, fällte einen nach dem anderen und mähte ein ganzes Dutzend nieder. Dann riss sie die Zügel herum und kehrte zurück. Suri lag im Weg. Das Pferd zertrampelte den kleinen Körper. Die Göttin stürmte weiter, mähte weitere Menschen nieder. Einer unter ihnen war ein Verteidiger, der sich gegen eine Übermacht gewehrt hatte. Sie richtete ihn wie die anderen.

Árn war wie gelähmt. Er konnte sich nicht bewegen, nicht denken. In seiner verkrampften Kehle steckte ein Schrei, den er nicht herausbekam. Warum hatte sie das getan? Die Götter erlösten. Sie sollten für die Wehrlosen kämpfen!

Das Feuer kroch näher. Es fraß sich durch die Gebäude, die nacheinander einstürzten, wallte höher, als wären die Pforten der Hölle geöffnet worden.

Die Göttin riss Schneisen in die Angreifer, die sich nach und nach zurückzogen. Aber die Göttin kannte keine Gnade. Sie bewegte sich mit einer grausamen Eleganz, die alle in den Schatten stellte.

Schmerzensschreie erklangen aus den Häusern. Niemand half den Menschen darin. Irgendwoher schöpfte Árn noch einen letzten Rest Kraft, warf sich hin und her, schlug um sich, bis er seine Beine befreien konnte. Gefühl kehrte darin zurück und mit ihm auch der Schmerz.

»Gah ...« Er krallte seine Hände in den Schlamm und zog sich mit dem Bauch nach vorn. Weiter, immer weiter. Aber das Feuer war schneller. Es war fast heran, streckte gierige Finger nach ihm aus.

Ein Tränenschleier bedeckte sein Gesicht. Sein Atem rasselte, aber er bekam kaum Luft. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte er sich durch den Morast.

Die Flammen griffen nach ihm. Seine Stiefel brannten, seine Hose. Er rollte sich herum, schlug auf die Flammen ein. Götter, nun brannte auch sein Hemd! Das Feuer fand reichlich Nahrung. Der Geruch nach

brutzelndem Fett und verbranntem Fleisch stieg ihm in die Nase. Er würgte und schrie. Diese Schmerzen ... diese unglaublichen Schmerzen!

Etwas schlug auf ihn ein. Eine Kraft warf ihn herum, erstickte die Flammen mit einem Tuch. Jemand bückte sich neben ihn, rollte ihn wieder herum. Ein kaltes, unnachgiebiges Gesicht mit Augen wie geschliffene Saphire hob sich hell gegen den schwarzen Himmel ab. Selbst der Blutspritzer auf der glatten Stirn konnte ihre makellose Schönheit nicht verunstalten.

Árn wollte wegstechen, aber die Göttin packte ihn hart am Kinn. »Wie ist dein Name?«, fragte sie in Menschengesprache. Dabei betonte sie die Wörter weicher, als stimmte sie einen Gesang an.

Er bekam keinen Laut über die Lippen.

»Dein Name, Menschenkind!«

»Árn ...«

»Árn. Da ist etwas an dir ... etwas *Seltsames*. Willst du leben?«

Suris Leiche lag nicht weit von ihm. Eine einsame, zierliche Gestalt inmitten von Flammen und Zerstörung.

»Ja«, sagte er erstickt und schämte sich dafür.

»Ein Leben für ein Leben. Sag es!«

»Ein Leben ... für ein Leben.«

»Gut. Jetzt komm!«

»Bitte ...« Er stöhnte, versuchte ihre Hand wegzudrücken. »Bitte nicht.«

»Aufstehen!«, brüllte sie. Es war nicht ihre Stimme. Diese klang tiefer, wie die eines Mannes. Ein Schrei bohrte sich durch seine Ohren bis hinter die Stirn ...

Árn erwachte mit einem Ruck. Er war schweißgebadet und steif. Sein eigener Schrei vibrierte immer noch in ihm, brannte in seiner Brust und seiner ausgetrockneten Kehle.

Jemand trat ihm in die Seite. »Aufstehen!«

Árn rollte sich herum und hielt sich die schmerzenden Rippen. »Was ... Wo ...?«

Wieder ein Tritt in die Seite. »An die Arbeit, faules Pack!«

Instinktiv krümmte Árn sich zusammen und kämpfte gegen das Verlangen, sich zu wehren. Ein breit gebauter Mann hob sich verschwommen über ihm gegen das Zwielflicht ab und warf etwas vor ihm auf den Boden. Dreck und Staub wurden aufgewirbelt. Schritte knirschten auf Kies, als sie sich entfernten.

Árn wartete, bis der Aufseher verschwunden war. Erst dann packte er die Spitzhacke neben sich und lehnte sie an die Wand. Der Holzgriff war vom vielen Gebrauch ganz glatt und das plötzliche Gewicht genügte, um ihn endgültig aus der Benommenheit zu wecken. Er nahm die verschlissene Weste auf, die ihm als Kopfkissen diente, und kam irgendwie in eine halbwegs aufrechte Position. Sein Rücken schmerzte, sein Hintern, seine Beine – sein gesamter Körper war steif.

Jemand bückte sich und hielt ihm den Unterarm hin. »Siehst schlimm aus!«

Árn packte zu und ließ sich auf die Füße helfen. Die Bilder des Traums trieben wie Spinnweben in seinem Kopf: die brennende Stadt, der Gestank nach Asche, Fleisch und Qualm. Suris Tod. Die Schlacht. Die Göttin. Ihre Stimme.

Ein Traum. Nur ein Traum. Doch er wusste, dass es das nicht war.

»Was willst du?«, fragte er.

»Reden«, sagte der untersetzte Mann vor ihm. Genau wie Árn trug er eine verdreckte Weste und eine kurze, noch verdrecktere Hose. Der geknotete, lange Bart zierte ein mit Erde und Staub bedecktes Gesicht und die nackten Füße waren mit Horn, Blasen und Dreck überzogen. Der Arbeiter war einer von vielen hier unten, die ihr Dasein damit fristeten, in den Minen der Verlorenen Berge zu schürfen.

Nicht weit von ihm erwachten die anderen, allesamt Männer, deren Schicht nun beginnen sollte. Die meisten waren schmutzig und abgekämpft, mit schmerzgeplagten Gesichtern, die von zerzausten Bärten bedeckt waren. Viele von ihnen gingen gebeugt und mit krummem Rücken, während ihre Arme und Beine muskulös von der schweren Arbeit waren.

Árn warf die Weste über und nahm die Spitzhacke auf. »Mir ist nicht nach Reden.«

»Du brauchst Freunde. Allein wirst du nicht lange überleben.«

Er schob sich an dem Mann vorbei. »Freunde kann ich mir nicht leisten.«

»Mit irgendwem wirst du früher oder später reden müssen!«

Natürlich hatte er recht. Aber Árn war nun einmal hier, weil er hier sein musste.

*

Sein Magen knurrte, als eine Schale mit dünnem Brei und ein kleiner Wasserkrug vor ihm auf die Ablage knallten.

»Nächster!«, bellte der missgelaunte Kerl in der fleckigen Schürze dahinter.

Árn roch an der Schale und zog eine Grimasse, während der nächste Arbeiter ihn beiseitedrängelte. Dahinter reihten sich weitere, die genauso ausgehungert wirkten, wie er sich fühlte. Er ließ sich an einer abgelegenen Stelle nieder, die sich kaum vom Rest der trostlosen Umgebung abhob, und stellte sein karges Mahl zwischen seine Beine. Einkochtes Getreide mit verkrusteten Stücken vom gestrigen Mahl und trübes Wasser. Mehr würde er nicht bekommen.

Dort, wo er saß, war ideal, um die Essensausgabe zu überblicken. Gleichzeitig hatte er eine Wand im Rücken, damit ihn niemand

überraschen konnte, und er war nicht allzu weit von einem Fluchtweg entfernt. Rechts von ihm verharrten zwei Aufseher, die Hände auf die Knüppel an ihren Hüften gelegt. Auf der anderen Seite drückten sich einige Arbeiter in die Gänge und so, wie sie dastanden, suchten sie bestimmt nach einer Möglichkeit, jemand anderen um sein Mahl zu bringen. Árn beobachtete sie aufmerksam. Eine alte Gewohnheit; er musste stets die Umgebung im Auge behalten und darüber nachdenken, wie er sie am besten nutzen konnte – für einen Angriff oder eine Flucht.

Er schaufelte den matschigen, grauen Brei in sich hinein und achtete nicht darauf, dass er dreckig wurde. Nach Monaten der Schläge, Brutalitäten und Arbeit war er inzwischen genauso verwahrlost wie die anderen Arbeiter. Stolz war eine seltsame Sache. Obwohl ihm alles genommen worden war und er ein Sklave ohne Hoffnung war, wollte er ihn sich bewahren.

Rasch beendete er sein Mahl, tunkte zwei Finger in das Wasser, bevor er es austrank, und wischte sich den Schmutz aus den Augen. Er schob die Schale weg. Vor ihm ging das Gedränge weiter. Ein Arbeiter verlangte nach mehr. Ein Knacken und einen Schrei später hinkte der Arbeiter blutend davon.

»Ich habe gehört, wie sich die Aufseher unterhalten haben.« Ein Mann hockte sich neben ihn, die Ellenbogen locker auf die Oberschenkel gestützt. Es war der Minenarbeiter von vorhin. »Offenbar bist du eine Berühmtheit, Überlebender.«

Árn seufzte. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis die Gerüchteküche brodelte. Doch das würde seine Zeit hier unten noch mehr erschweren, denn es könnte Hoffnung in den anderen schüren. Und Hoffnung war an diesem Ort etwas, das sich niemand erlauben konnte.

»Du wurdest in die Tiefe gestoßen. Aber du lebst. Stimmt es?«

Er antwortete nicht.

»Sieh mal«, sagte der Arbeiter, schob seinen dichten Bart zur Seite und holte etwas unter seiner Weste hervor. Es war ein Stein, der mit silbrig schimmernden Adern durchzogen war. Allein dieses Stück war ein Vermögen wert. »Ich will nur eine Frage beantwortet haben. Wenn du mir hilfst ...«

»Nein.«

»Du weißt doch noch gar nicht, was ich ...«

»Und das will ich auch nicht. Es tut mir leid. Steck das ein und geh.«

Der Mann nickte mit dem Kinn zu den Aufsehern, die mit Adleraugen das Gedränge beobachteten. »Wir graben. Wir fallen. Wir sterben. Warum steht uns nicht auch etwas davon zu?«

»Weil wir Sklaven sind. Jetzt lass mich allein. Bitte ...«

Der Stein verschwand. »Du bist vorsichtig. Gut. Warum nennt man dich den Überlebenden?«

Waren es schon sechs Monate Schläge, Brei und Erniedrigung? Er erinnerte sich kaum mehr an die Zeit davor. »Diese Geschichte sollte man nicht erzählen.«

»Ich habe alle Zeit der Welt, mein Freund.«

Einst hatte er ein anderes Leben geführt, in der Zeit nach dem Angriff auf sein Dorf. Jede Person, der er nach Suris Tod begegnet war, hatte ihn daran erinnert, dass er keinen Platz in der Welt hatte. Nun befand er sich am Ende seines Weges, aber auch am Beginn von etwas Neuem. Vielleicht wäre es besser, sich mit seinem Schicksal endlich abzufinden? Dieser Gedanke war verlockend. Die Freiheit, sich nicht kümmern zu müssen. Die Freiheit, nicht nachdenken zu müssen. Die Freiheit, nicht länger anderen helfen zu wollen.

Endlich begriff der Mann, dass Árn nichts mehr sagen wollte, und zog sich zurück. Árn sank gegen die Wand. Das flackernde Licht der Laternen, die an den natürlichen Felswänden aufgehängt waren, erhellte die

Essensausgabe. Die Luft war dick und schwer vom Geruch nach Erde und Feuchtigkeit. Es wehte kein Wind, nicht einmal ein Lüftchen. Wie sich wohl Sonnenlicht auf der Haut anfühlte? Wie ein einsamer Falke frei im Himmel zu schweben? Diese Mine war nur eine von vielen, verstreut in den Verlorenen Bergen am Rande der Nordlande, in denen Arbeiter dazu verdammt waren, ihr Dasein unter Tage zu fristen. Und hier würden sie auch ihren Tod finden.

»Adamant«, murmelte er. So nannte man das besondere Erz, das Grund für all das hier war und in den tiefen Stollen abgebaut wurde. In der Zunge der Menschen bezeichnete man es als Sternenstahl, weil eine Legende besagte, dass es einst von den Sternen gefallen war. In der Sprache der Elfen nannte man es *ádámántium*. Wussten die Elfen überhaupt, unter welchen Bedingungen danach gegraben wurde?

Nein. Sie wollen es auch nicht wissen. Aber das war einerlei. Man musste lernen, zu überleben – selbst in dieser Situation. Sich stählen und sich gegen alle Widrigkeiten stemmen, um sein Ziel zu erreichen.

Er fing den Gestank eines weiteren ungewaschenen Körpers auf und hörte das Geräusch schlurfender Füße. Misstrauisch blickte er zur Seite und erwartete, wieder den Mann von eben anzutreffen. Doch diesmal war es ein anderer. Er hatte einen schwarzen Bart, der mit Dreck und Essensresten verklebt war.

Der Neue machte eine beschwichtigende Geste und näherte sich ihm langsam. Hier unten gab es keinen Zusammenhalt und falls doch, diente dieser meist dazu, andere zu bestehlen.

Árn wischte sich die Haare aus der Stirn, wandte sich ab und umschloss den Griff der Spitzhacke an seiner Seite. Die Schlange war kleiner geworden. Noch ein Dutzend Männer wartete auf das Mahl, bevor die nächste Schicht begann. Es war Zeit.

Zögernd setzte sich der Mann. »Darf ich fragen, warum du hier bist?« Dem Akzent und Aussehen nach zu urteilen war er ein Südländer.

Árn antwortete nicht.

»Ich habe einen Edelmann beraubt. Dabei habe ich den Falschen erwischt.«

Jemand hustete feucht und rasselnd. Selbst für Sklaven waren die Männer in diesem Stollen ein erbärmlicher Haufen; sie waren krank, schwach und unterernährt. Es gab eine Menge kleiner Städte am Rande der Verlorenen Berge, in denen die Gesetze zum Halten von Sklaven bloß ein fernes Gerücht waren. Ehre war hier so selten wie frische Luft und Sonnenlicht. Denn sie war längst erloschen.

»Also«, der Mann kroch näher, »warum bist du hier?«

»Warum willst du das wissen?«

Ein Lächeln blitzte in dem verfilzten Bart auf. »Wie wäre es mit einer Geschichte für eine Geschichte?«

Árn schwieg.

»Bei mir war es eine Frau. Sie hat mich verraten und verkauft. Sie war ...«

»... mit dem Edelmann verbandelt, den du bestohlen hast. Ein Komplott, um dich loszuwerden, weil du zu viel Einfluss hattest. Ein Gelehrter in der oberen Kaste? Oder ein Dorfvorsteher? Nein, zu auffällig. Du warst sein Vertreter.«

Der Mann blickte entsetzt auf. »Woher weißt du das?« Einige Sklaven regten sich angesichts seiner lauten Stimme.

»Politik«, murmelte Árn. »Du wurdest betrogen.«

»Ja.« Der Sklave nickte immer wieder. »Das ergibt Sinn. Du weißt viel darüber. Bestimmt hast du eine gute Geschichte zu erzählen.«

»Das denke ich nicht.« Die letzten Wartenden hatten die Essensausgabe erreicht, allerdings war für sie nichts mehr übrig. Als sie sich beschwerten,

hoben die Aufseher ihre Knüppel. Mit hängenden Köpfen schlurften die Arbeiter davon. Selbst im Zwielficht der Stollen konnte er den hoffnungslosen Ausdruck in ihren Gesichtern erkennen.

»Also«, sagte der Mann wieder, »ich sollte mich wohl besser ausdrücken. Man spricht über dich.«

Árn schnaubte. Schon der Zweite heute, der das wissen wollte.

Der redselige Sklave rückte näher und blickte sich dabei verstohlen um. »Du sollst den Tod überwunden haben.« Der Blick des Mannes huschte zu Árns nackter Brust. »Man nennt dich den Überlebenden. Du musst verstehen, dass Überleben das Einzige ist, was Menschen wie uns hier unten interessiert, was?«

Rasch verdeckte er mit der Weste die eingebrannte Glyphe auf seiner Brust. Ein verschnörkeltes Symbol, das keiner der hier Anwesenden lesen konnte. Keiner außer ihm. »Lässt du mich in Ruhe, wenn ich es dir sage?«

»Es ist nur eine Geschichte.«

Árn stand auf und wuchtete sich die Spitzhacke auf die Schulter. Die Aufseher schritten ihnen bereits entgegen und zerstreuten die letzten Umherziehenden. »Ich habe einen Elfen getötet.«

Sein namenloser Gefährte pfiff anerkennend. »Ich bin überrascht, dass man dich dafür nicht umgebracht hat.«

Árn kämpfte die aufkommenden Bilder in seinem Kopf nieder. »Der Tod wäre keine Bestrafung gewesen.«

»Nicht?«

Er ging langsam davon. »Nein. Dass sie mir das Leben geschenkt haben, ist meine Bestrafung.«